

Einführung zur Ausstellung „Leben & Tod – Tod und Leben“ von J.D. Fritz

Die materielle Welt besteht aus Gegensätzen, Tag & Nacht, Plus & Minus, Ordnung & Chaos, Werden & Vergehen, Leben & Tod. Uns wird von Kindheit an Dualität vermittelt. Das leuchtet uns ein. Doch ist es wirklich so einfach?

Prinzipiell erkunden wir die Welt auf zwei unterschiedliche Weisen, die wir Außenansicht und Innensicht nennen. Die Dualität können wir historisch entsprechend mit der dinglichen Außenwelt = Wissenschaft gleichsetzen, während die Einheit einer Innenwelt = Glauben entspricht. Allgemein durchgesetzt hat sich eine klare Trennung zwischen Beobachter und Beobachtetem, zwischen Subjekt und Objekt, um die Struktur der Wirklichkeit zu erfassen.

Die Physik belehrt uns aber seit mehr als 100 Jahren eines Besseren. Denn sie zeigt auf, dass die Innensicht mindestens genauso relevant ist, um Wirkung zu entfalten. Ein wissenschaftlicher Beweis hierfür ist z.B. der Placebo Effekt, bei dem Glauben an eine Wirkung, diese erzeugt.

Im Buddhismus wird der Begriff der Einheit durch „Nicht-Zweiheit“ beschrieben. Denn sobald wir von der Einheit sprechen, betrachten wir sie von außen und sind augenblicklich von ihr getrennt. Einheit bedeutet also die Verschmelzung von Subjekt und Objekt. Die moderne Physik hat seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Erkenntnis gewonnen, dass das klassische Ursache-Wirkungs-Prinzip nicht in der Lage ist, die Geschehnisse und Erkenntnisse bis auf den Grund des Atoms zu erklären. Die Newtonsche Physik hilft uns bei den Berechnungen, um eine Sonde auf den Mars zu schicken, aber sie stößt an ihre Grenzen, wenn es um die Ereignisse rund um das Innere der Materie geht. Überhaupt wird klar, dass bei dem Versuch diese zu erklären, sich sogar die Sprache als „Barriere“ erweist. Um es mit den Worten des Atomphysikers Peter Dürre wieder zu geben: „Beim Versuch die materielle Welt bis ins kleinste Teilchen auseinander zu nehmen bleibt am Ende nichts mehr übrig, was uns an Materie erinnert. Am Schluss ist kein Stoff mehr vorhanden, nur noch Gestalt, Symmetrie, Beziehung, Verbundenheit, Prozesse. Da ist keine Materie mehr, nichts, nur noch Schwingung, die sich aber nicht greifen lässt.“

Und das ist noch nicht alles, was die Physik vor etwa einhundert Jahren herausgefunden hat. Anscheinend ist alles mit allem verbunden. Die räumliche Trennung der Gegenstände und unserer Körper existiert nur in unserer Vorstellung von der materiellen Welt. Das spiegelt sich vermutlich auch in Jesus Worten wider, wenn er sagt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Und wir finden die Erkenntnis dieser „Einheit von Allem“ in vielen Religionen wieder.

Die Natur zeigt sie uns, wenn wir z.B. die Zyklen des Wassers genauer beobachten. Es bewegt sich in einem Kreislauf der Zustände, wird unsichtbar, steigt auf, regnet herab. Eine Wolke würden wir nicht als Tod bezeichnen, wenn sie in Form von Regen verschwindet. Um es bildlich zu beschreiben eignet sich der Ozean ganz gut. Ihn als eine Ansammlung von Wassertropfen zu sehen kommt uns nicht in den Sinn. Genauso wenig können wir sagen, dass er aus Wellen und Schaumkronen zusammengesetzt ist. Die Welle ist eher ein Teil des Ozeans, wobei der Teil nicht als Bestandteil verstanden werden darf, sondern mehr im Sinne einer „Partizipation“. Im

übertragenden Sinne ist der Ozean der Kosmos und die Schaumkrone der Welle ist ein Mensch.

Von oben betrachtet sieht es so aus als wäre der ganze Ozean mit weißen Flecken bedeckt. Der „Als-ob-Teil“ Schaumkrone entsteht aus dem Ganzen, das ihn einschließt. Dieses „Ganz-Eine“ ist immer da, ob der Ozean ruhig ist und wenig Schaumkronen erscheinen oder sich hoch-differenziert im Sturm aufschäumt. Jede Schaumkrone ist individuell unterschiedlich und wird als Möglichkeit aus den Wassertropfen geformt. Das Menschenleben kommt und vergeht, der Ozean bleibt. Der Ozean stellt den fundamentalen Zusammenhang dar, in den wir alle eingebunden sind und aus dem wir dann wie eine Welle mit Ihrer Schaumkrone eine unsichtbare und sichtbare „individuelle“ Ausprägung erfahren, die in ihrer speziellen Form nicht von Dauer ist.

Gleichzeitig haben wir in unserer Gesellschaft das Ego kultiviert. Unsere Erziehung, die Bedürfnisse und unser Wertesystem sind primär auf materiellen Wohlstand fokussiert. Kaum einer will darauf verzichten, obwohl mittlerweile klar ist, dass wir so nicht weiter machen können. Geld bedeutet Macht und regiert die Welt. Dabei hat das letzte Hemd gar keine Taschen und wir können den angesammelten Überfluss nach dem Tod nicht mitnehmen. Trotzdem sind die Plutokraten mittlerweile zu gierigen Kleptokraten geworden und wir sehen die Kriege, die sie führen und die Ungerechtigkeit in dieser Welt und fühlen uns hilflos.

„Es ist wie es ist – Doch nichts ist so wie es scheint!“ sagte mal ein amerikanischer Baseballspieler in einem Interview. Und damit beschreibt er die Situation vielleicht besser als mancher Wissenschaftler.

Wir sind Teil des Ganzen. Soziologisch scheint diese Erkenntnis erst langsam die Sichtweise in der Weltbevölkerung zu transformieren. Die Menschen fragen sich immer häufiger: Ist die Welt nicht einzigartig? Sind wir nicht „eine“ Spezies Mensch und leben auf „einem“ Planeten Erde? Wenn es einen Urknall gab, waren wir dann nicht ursprünglich alle eins?

Dazu fällt mir eine Geschichte über einen englischen Biologen ein. Er arbeitete an einem Buch über Wale und reiste auf der Suche nach einer bestimmten Walart auf die indonesischen Inseln, um sie dort zu fotografieren. Nach Wochen erfolgloser Suche landete er verzweifelt in einem Cafe am Strand. Dort traf er den Dorfältesten und erzählte ihm, was er suchte. Der Dorfälteste sagte: „Kein Problem, wir haben hier ein zwölfjähriges Mädchen, das Dir den Wal holen kann.“ Am nächsten Tag setzte er sich also mit dem Mädchen an den Strand und es schloss seine Augen. Nach etwa zwanzig Minuten sah der Biologe mit Herzklopfen den Wal, den er suchte, am Horizont auftauchen. Und dann, so berichtete er, raste sein Herz, denn der Wal kam näher und näher und strandete schließlich zu Füßen des Mädchens. Später mussten sie viele Dorfbewohner holen, um den Wal wieder ins Meer zurückzubefördern. Der Biologe fragte das Mädchen: „Wie hast Du das gemacht?“ Es antwortete: „Oh, es war wirklich ganz einfach. Ich ging an den Ort, wo wir alle die gleiche Sprache sprechen und bat den Wal zu kommen.“ Der Biologe war baff. Er fragte das Mädchen ob sie vielleicht auch noch andere Fische finden könnte. „Klar, ich kann versuchen ihnen zuzuhören und sie zu holen“, antwortete sie. Am nächsten Tag nahmen sie ein Boot und fuhren hinaus aufs Meer. Alle paar Minuten steckte das Mädchen den Kopf ins

Wasser und sagte: „Fahren wir zehn Meilen in diese Richtung“ oder „fahren wir dorthin“ und so fanden sie alle Fische, die sie suchten.

Letztendlich konnte der Biologe nicht anders, er musste es ebenfalls probieren. Er steckte also seinen Kopf ins Wasser bis er fast erstickte, tauchte wieder auf und sagte: „Ich habe nichts gehört.“ Und das Mädchen, dieses kleine, zwölf Jahre alte Mädchen erwiderte: „Eben das ist der Trick, die Stille zu hören. In der Stille ist der Raum aller Möglichkeiten.“

Ich finde, diese Geschichte veranschaulicht die schwer zu begreifenden Erkenntnisse und Zusammenhänge der Quantenphysik in anschaulicher Form. In dieser Stille verschmelzen Subjekt und Objekt miteinander. Es bedarf keiner Sprache mehr, um sich zu verständigen.

Wir müssen begreifen, dass alles zusammengehört, dass wir eins mit der Natur sind und eine Verbindung besteht. Es gibt keine Trennung. Es gibt keinen Schatten ohne Licht, keine Geräusche ohne Stille. Dualität besteht nicht aus Gegensätzen, sondern bildet eine Einheit. Das Feld ist kein Kontinuum oder ein Modell von Raum-Zeit-Ereignissen, die sich nach Ursache-Wirkungs-Prinzip in eine Richtung bewegen. Das Feld ist reine Potentialität. Es ist die Wirkung aller möglichen Energie- und Informationsstadien, die sich später als Raum-Zeit-Ereignisse in der Wirklichkeit manifestieren.

Daher ist es sinnvoll, sich regelmäßig in einen Zustand der Stille zu versetzen, beispielsweise durch Meditation. In den vergangenen Jahren habe ich begonnen, regelmäßig zu meditieren, auch gemeinsam mit meinen Eltern, seit ich mich um ihre Pflege kümmere. Mein Vater ist während der Arbeit an diesem Projekt verstorben. Dieser Prozess war intensiv und anfangs brutal sowie schmerzhaft, fand jedoch schließlich in Frieden und Ruhe seinen Abschluss. Ich hoffe, dass meine Kunstwerke einen Teil des „In-sich-Ruhens“ ausdrücken und auf kontemplative Weise vermitteln können.

Das schwarze Bild mit dem Titel „Tod – Ozean der Möglichkeiten“ stellte sich als eine interessante Offenbarung in diesem Prozess heraus. Ursprünglich hatte ich ein sehr statisches Bild im Sinn, das in der Mitte ein tiefschwarzes Feld erzeugen sollte. Doch das Schwarz erwies sich als äußerst „lebendig“. Je nach Lichteinfall und Blickwinkel verändert es sich ständig. Es erinnert an ein Bild meines Vaters von 1966 das er „Zentrale Durchdringung“ genannt hat.

Gegenüber habe ich ein weißes Rasterbild platziert, das für das Leben steht. Die Anordnung der Weiß-Abstufungen ist hier unregelmäßiger, unvorhersehbar und folgt weniger einer mathematischen Gesetzmäßigkeit. Da ich mir noch nicht sicher bin, ob es bereits fertig ist, habe ich es als unfertig betitelt und offen gelassen, ob ich weiter daran arbeiten werde – so wie ich auch an meinem eigenen Leben ständig weiterarbeite. Vielleicht wird es erst mit meinem Tod vollendet?

Die Installation der bedruckten Acrylglasplatten ist ebenfalls an die „Durchdringungs-Bilder“ angelehnt. Die weißen und schwarzen Quadrate bilden ein räumliches Feld, das sich mit der Bewegung des Betrachters verändert. Der Betrachter wird zum Co-Autor, Entdecker und Veränderer bildnerischer Phänomene,

die sich in seinem Bewusstsein zu einer sinnvollen und sinnbildenden Gestalt entfalten können.

Das Kunstwerk setzt somit Prozesse im Betrachter frei, die seinen Geist und möglicherweise auch seinen Körper direkt berühren. Es ist ein Prozess des bilateralen Geschehens.

Gleichzeitig erinnern uns die Scheiben zwischen den Bänken an die Trennscheiben zwischen Leben und Tod, die in Corona Zeiten überall angebracht wurden.

Das bekannteste geometrische Zeichen, das „Einheit in Zweiheit“ verkörpert, ist wohl das Yin-Yang-Symbol. Es symbolisiert, dass immer zwei Kräfte miteinander im Einklang stehen. In meiner Arbeit wird dies als Lichtinstallation an der Wand und ornamentale Progression in den Rahmen auf der Empore integriert. Meine Interpretation basiert auf zwei Bildern meines Vaters, die er, wie viele seiner Werke, in einer Positiv-Negativ-Variante gemalt hat – einmal in Weiß auf Schwarz und umgekehrt. Er kam jedoch nie auf die Idee, dieses Prinzip in einem einzigen Bild umzusetzen. In diesem Fall erinnert die Teilung der Quadratfigur an einen Tangram-Spielstein und bildet sozusagen das Mikro-Element, aus dem sich eine fraktale Struktur entwickelt. Diese Struktur wird zu einem Großzeichen, das einer Gesetzmäßigkeit folgt. Das Bild endet nicht am Rand, sondern überschreitet seine Grenzen. Es verkörpert einen Prozess, der auch als Idee verstanden werden kann. Dies ist ein zentraler Punkt der abstrakten konstruktiv konkreten Kunst. Ich möchte Ihnen diese Kunstrichtung noch einmal etwas näher erklären.

Dazu beginne ich mit dem Wesentlichen:

Die Evolution des Menschen wurde bedingt durch die Produktion und Handhabung von Werkzeugen, Gegenständen und Zeichensystemen:

1. für den praktischen Gebrauch
2. für den geistigen Gebrauch.

Die Schaffung von Bildern fällt in die zweite Kategorie, da sie direkt mit dem Denken des Menschen verknüpft ist. Das Denken, als das wesentliche Merkmal des Menschen, ermöglicht es, Gefühlswerte zu ordnen und daraus Kunstwerke zu schaffen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begannen Künstler, sich von der naturgetreuen Abbildung der Realität zu entfernen. Der technische Fortschritt, insbesondere die Erfindung der Fotografie und die schnelleren Fortbewegungsmittel wie Zug und Auto, veränderten die Wahrnehmung der Welt. Diese Veränderungen führten zur Entstehung von Bewegungen wie dem Impressionismus und dem Kubismus, die durch Künstler wie Pablo Picasso geprägt wurden. In der Folge entstand die erste Generation konstruktiv konkreter Künstler. Kasimir Malewitsch trieb die Abstraktion mit seinem berühmten „Schwarzen Quadrat“ ins Extrem, was beim Publikum Empörung auslöste. Piet Mondrian hingegen orientierte sich an natürlichen Objekten, wie einem Baum, den er zunehmend abstrahierte, bis er schließlich zu den charakteristischen roten, blauen und gelben Rechtecken auf einem schwarzen Raster mit weißem Hintergrund gelangte. Die Gründung des Bauhauses im Jahr 1919 markierte einen weiteren wichtigen Schritt, da es die erste Schule war, die sich intensiv mit den neuartigen Grundlagen von Farbe und Form auseinandersetzte.

Mit der Abkehr von der Naturwirklichkeit hin zur Bildwirklichkeit wurde der Künstler zum unmittelbaren Zeugen seiner ästhetischen Entwürfe und Realisierungen. Die Kunst wurde zum Spiegelbild der Identifikation zwischen Künstler und Werk. Diese Autonomie des Bildes führte zur Autonomie des Sehens, was wiederum die Freiheit des Sehens bedeutete. Diese Freiheit verkörpert die Freude an der Erkenntnis der Wahrheit und öffnet die Grenzen zwischen Gefühl und Intellekt.

In den 1960er Jahren betrachteten die seriellen Künstlerinnen und Künstler, zu denen auch mein Vater zählt, ihre Kunst als revolutionär. Diese Kunstform, bekannt als methodischer Konstruktivismus, entstand parallel zum Beginn des elektronischen Zeitalters und der Entwicklung des Computers. In diesen Arbeiten findet man nicht mehr die gewohnte künstlerische Handschrift, sondern die intuitiven Kompositionen wichen einer kalkulierten, von Reihungen und Symmetrien bestimmten Komposition. Die Bildideen wurden in Zeichen und Zeichenkomplexen wiedergegeben, die keine Abbilder der Außenwelt mehr waren, sondern neue Gegenstände, Symbole und Metaphern verkörperten – Sie sind Material gewordener Geist.

Um die Arbeitsweise der konkret konstruktiven Künstler besser zu verstehen habe ich folgenden Text von Heinz Nickel, der auch meinen Vater unterrichtete, gefunden:

„Strukturell determinierte Bildnerie wie ich sie betreibe ist - allgemein formuliert - jene, der ein bewusstes Ordnungsprinzip, ein kontrolliertes und kontrollierbares Organisationsschema dem Gestaltungsvorgang zugrunde liegt.

Das heißt schöpferisches Denken nimmt in einem logisch bestimmten Realisierungsprozess Gestalt an, wobei die innere Logik von Ablauf und Aufbau in völliger Freiheit auch den Zufall der Erscheinung mit einbezieht. Oder präziser:

die Bildstruktur wird in eine Gestaltvorstellung integriert - entscheidend aber ist die Ordnung, das Bezugssystem selbst, die Schlüssigkeit im Prinzip – die S t r u k t u r. Das Ziel: aus einer Struktur viele verschiedene Konstellationen ableiten, den Standort der Elemente wechseln, ihren Beziehungen ein neues Gewicht geben. Denn jede neue Konstellation besteht wiederum aus einer Mischung von freiem Entschluss und Zwangsläufigem Ergebnis. Methode als Programm das Programm als Methode.

Das ist kein Formalismus, es ist nicht Form und Farbe als l'art - pour - l'art - sondern Erkenntnis; nicht die Epidermis der Dinge - sondern Struktur und Ordnung unserer Welt.

Bilder - machen ist eine Spielart im Bereich des Erfindens. Der Abschnitt ist umrissen; das Gesichtsfeld, oder genauer das Empfinden durch Sehen. Die Mittel sind gegeben: Proportionen und Konstellationen. Die Elemente sind definiert: Farben.

Die Produktion ist demnach: Proportionen und Konstellationen fixieren, Farben kombinieren und mit dem formalen Aufbau verknüpfen, integrieren, Umgang mit Farben, Proportionen und Konstellationen basiert auf Erfahrung und lebt von der Spekulation: ahnen des Noch-Nicht-Erfahrenen, suchen, überrascht werden durch das Gefundene, Aufs Ganze gesehen ein stetiger Prozess mit klarem Anfang und unbestimmtem Ausgang. Die Schwelle bildet das einzelne Bild, das selbst Endprodukt, stets unmittelbar zu neuer Erfahrung wird, Ausgangspunkt zu folgenden Spekulationen.

Dazu mag mein Beitrag originell oder unoriginell, aktuell sein oder nicht. Meine Erfahrung mag viele oder wenige interessieren: als Maler lasse ich es mir Grund genug

sein, von einer Idee beschäftigt zu werden. Von der Idee mache ich mir ein konkretes Bild, in eigenem Auftrag, auf eigene Verantwortung, mit uneingeschränkter Haftung für das Produkt.

Bilder – machen, als geistige Arbeit verstanden, ist im ersten Fall durch mein Können, im zweiten durch meinen Blickwinkel begrenzt. Nur was meine eigene Einsicht in den Entwurf der Welt umfasst, kann ich in Bildern wieder- und weitergeben.

Der Mathematiker Andreas Speiser sagt:

"Auch der Künstler ist nicht Schöpfer seiner Werke, sondern er entdeckt sie, wie der Mathematiker, in einer geistigen, von Gott geschaffenen Welt, der einzigen, die wahrhaft ist."

In dem Maße, wie sich die technologisch ausgerichtete Veränderung der Welt auf äußerlich sichtbare Erfolge und Leistungen konzentrierte, drang der Künstler durch Adaption wissenschaftlicher Methoden in eine bisher unbekannte Wahrnehmungsdimension ein und veränderte die Kunst. Die Bereiche, in denen sich die sogenannten gegenstandslosen Künstler bewegten, waren nicht mehr primär in materiell greifbaren Werten zu fassen, sondern hatten sich in den Ideenbereich verlagert.“

Hierbei ist zu beachten, dass sich der Sinn der künstlerischen Arbeit nicht geändert hat. Ziel und Inhalt der Kunst sind nach wie vor die Lebensgesetze, die es immer komplexer zu erfassen und in zeitentsprechender visueller Sprache zu vermitteln gilt. Wenn also in der Philosophie von einer neuen Wirklichkeit die Rede ist, so bedeutet dies eine veränderte Sicht der Lebensgesetze, ein gewandeltes Begreifen von Zusammenhängen und Kräftewirkungen, die im Menschen fundiert sind. Um diese tief im Menschen ruhende innere Wirklichkeit zu aktivieren und auf breiter Ebene ins Bewusstsein treten zu lassen, bedarf es mehr denn je an intuitiver Kraft und Einsicht, Urteilsvermögen und Wissen, und einer inneren Verantwortung gegenüber den biologischen und sozialen Gesetzen des Lebens. Gerade aus dem Wissen um diese Verantwortung entsprang das neue künstlerische Selbstbewusstsein. Für den Künstler bedeutet dies, dass er nicht mehr Interpret einer vorgegebenen Ordnung außerhalb seiner Selbst ist, sondern diese Ordnung seine eigene Seins-wirklichkeit ist. Aus Wenigem viel machen, aus einzelnen quantitativ messbaren Teilen ein qualitativ Anderes zu schaffen, vom tatsächlichen zum wirklichen Sachverhalt.“ *1

In meinen Augen habe ich genau dies bei meiner Arbeit in dieser Kirche erfahren: In der Kunst liegt eine tiefere Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Besonderheit der deutschen Sprache hinweisen. Wir unterscheiden zwischen den Begriffen Realität und Wirklichkeit. Während Realität oft als objektive Gegebenheit verstanden wird, stammt das Wort Wirklichkeit von „wirken“. Der geniale Physiker Werner Heisenberg, nach dem die Quantenphysik benannt ist, bezeichnete die kleinsten Teilchen als „Wirks“ oder „Passierchen“.

In diesem Sinne lade ich Sie ein, die Kunst auf sich wirken zu lassen, und wünsche Ihnen viel Freude bei der Ausstellung sowie im Dialog über die Werke.

*1. Auszug aus einem Forschungsbericht von Heinz Nickel Thema:

Reihen zur systematischen Konfigurationsfindung bei gleichen progressiven Quantitäten in einem immer gleichen Feld, Überlagert mit Farbreihen und Farbkontrasten.

Typoskript, 24 Seiten Din A4, davon 8 mit farb. Abb.

Sommer 1982

der Text gliedert sich in die Abschnitte:
zur Motivation, zur Sache, zum besseren Verständnis, zum Fall, die Figuration betreffend, die Farbe betreffend, die Methode betreffend, Resümee. Hier ist der Abschnitt „zur Sache“ wiedergegeben.